colonie genüge, um den Druck auf Ladysmith aufzuheben und eine solche Anzahl Boeren nach dem Süden des Freistaates abzuziehen, daß er dann mit mehr Aussicht auf Erfolg dem erheblich geschwächten Feinde gegenüber seinen Entsatzversuch erneuern könnte. Es bleibt aber doch sehr zweifelhaft, ob nun die Boeren sich sobald dem Wunsche ihres Gegners fügen und von Ladysmith ablassen werden. Wahrscheinlicher ist daher, daß General Buller dieser in ziemlicher Ferne liegenden Möglichkeit nicht vertrauen, sondern nochmals versuchen wird, mit bewaffneter Hand seinen Zweck zu erzwingen. Die vielen, bereits mitgetheilten Anzeichen, die für diese Wahrscheinlichkeit sprechen, werden vermehrt durch ein Telegramm des Berichterstatters der „Morning Post", Winston Churchill, der vom 3. Februar aus Spearmans Camp meldet, dort sei der Glaube allgemein, daß alles auf den „Ausgang der kommenden Schlacht" wie auf die letzte Karte gesetzt werde. Er hielt also am Sonnabend einen neuen Kampf für unmittelbar bevorstehend und fügte hinzu: „Während der bevorstehenden Bewegungen wird jedoch wahrscheinlich nicht gestattet werden, daß Preßtelegramme von hier abgehen, aber unsere Landsleute daheim müssen vertrauen, daß um ihretwillen und für das tapfere und duldende Ladysmith hier versucht werden wird, das Beste zu thun." Vermuthlich wird daher erst die amtliche Meldung über den Ausgang des Kampfes den Schleier zerreißen, in den die Censur auch dieses neue Geheimniß des Generals Buller gehüllt hat.

In Brüssel trafen Telegramme aus Pretoria ein, nach denen die Boeren die Position von Bestershill vor

Ladysmith

gestürmt und eine große Kanone nebst zwei Munitionswagen erbeutet hätten, und aus dem Boerenlager von Modderspruit bei Ladysmith meldet das „Reuter'sche Bureau" unter dem 5. Februar, anhaltendes Geschützfeuer sei seit früh 5 Uhr im Gange. Dann und wann werde der Donner des „langen Tom" gehört. Das Feuer dauere fort. Diese Meldungen sehen jedenfalls nicht so aus, als ob die Boeren die Belagerung aufgeben wollten.

Im Uebrigen tragen wir für genügsame Leser Folgendes nach:

* London, 5. Februar. Von Spearmans-Camp liegen folgende, während der letzten Tage eingetroffene Depeschen vor:

1. Februar Abends: Wir hatten einen ruhigen Tag. Sowohl hier wie in Ladysmith wurde relativ wenig gekämpft. Unsere Batterien bei Chieveley feuerten heute früh durch eine Stunde lang. Die Boeren kamen in kleinen Abtheilungen über den Fluß herüber, wurden aber zurückgetrieben. Sie haben die Colensobrücke reparirt. Bethune's Infanterie ertappte wieder einen Boeren-Kundschafter bei Skietfurth.

2. Februar: Momentan herrscht hier vollkommene Ruhe, das Wetter hat sich aufgeklärt, und die seit drei Tagen unterbrochen gewesene Heliographie mit Ladysmith ist nun wieder hergestellt. Wir heliographiren jetzt sowohl nach Westen wie nach Osten von White's Positionen. Die Boeren bombardiren heute eifrig, aber ohne Schaden Ladysmith von Besters Hill. Die Boeren legen auf dem Spionskop eifrig kleine getrennte Verschanzungen an und verstärken die Positionen zwischen Skietfurth und Potgieters-Furth. Die Boeren haben bei dem Spionskop Sprengungen gemacht, vermuthlich um die Aufstellung ihrer schweren Geschütze auf den Bergspitzen zu ermöglichen.

3. Februar: Gestern Abend und heute Abend hatten wir neuerlich Regen. Die Boeren zeigen sich in der Gegend der Potgieters-Furth in großer Zahl. Auf den Bergrücken halten sie sichtlich scharfen Auslug mit Gläsern und haben zweifellos eine Zahl von neuen Positionen für Geschütze und zur Vertheidigung des Ueberganges über den Tugela angelegt. Wenn die Sonne scheint, sieht man sie ihre farbigen Decken zum Trocknen ausbreiten. Die Boeren beschossen heute Ladysmith nur wenig. General Barton beschoß heute wieder die Colenso-Linie mit Marinegeschützen, vor deren Feuer die Boeren wie üblich retirirten. Hier ist Alles ruhig. Unsere Truppen sind zuversichtlich und freuen sich, wieder vorzurücken.

4. Februar. Heute wieder prächtiges Wetter. Alles blieb hier heute ruhig. Gelegentlich sieht man Patrouillen der Boeren östlich von Brakfontein gegen Skietfurth. Unsere Infanterie ist auf den niedrigen Kämmen am Nordufer bei Potgieters-Furth aufgestellt. Einige Cavalleristen zu Fuß rückten von Zwartskop gegen diese Patrouillen vor und verjagten dieselben. Die Boeren beschießen Ladysmith schwach und ohne viel Schaden. Buller's und White's Lager tauschen jetzt häufige Meldungen bei Tag und Nacht mit Heliographen und Calciumlampen aus. Ein Heliograph steht auf Waggon Hill, ein anderer bei Thornhill Farm nächst Ladysmith. Die Boeren versuchten erfolglos, mit ihren Acetylenlichtern unsere Signale zu unterbrechen. Gestern hielten hier die South African Light Horse ein Liederfest ab. Die Mannschaft ist begeistert in Folge der bevorstehenden Vorrückung.

Auf der Flucht aus englischer Gefangenschaft.

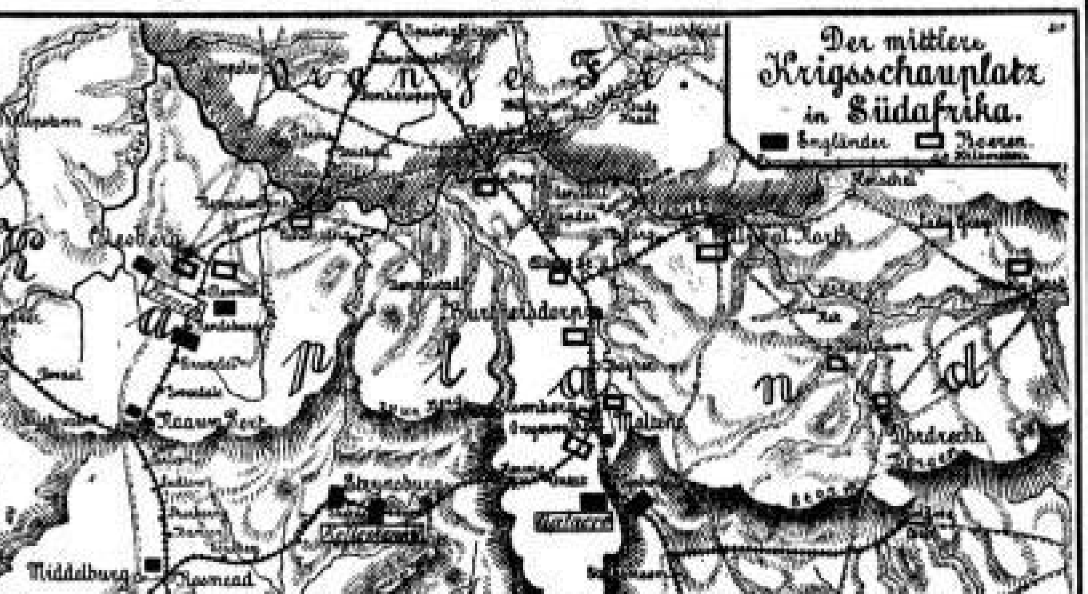
Ein geborener Harlemer, der mehrere Jahre in Transvaal gelebt, von den Engländern bei Dundee-Hill verwundet und gefangen genommen wurde, dann aber durch die Flucht entkam, schildert, nach Harlem zurückgekehrt, sein Abenteuer nach der „Magd. Ztg." folgendermaßen:

„Nachdem ich an vielen kleinen Scharmützeln und Gefechten Theil genommen hatte, und nach den vielen durch das Wetter, Abbrechen von Lagern, Anlegen von Verschanzungen bedingten Beschwerden des Krieges, und nachdem Charlestown in die Hände der Boeren gefallen war, befand ich mich Mitte October mit einem Theile des Heidelberg- und Vryheids-Commandos, worunter sich auch einige Johannesburger Freiwillige befanden, auf den Kopjes in der Nähe des Dundee-Road, (Weg nach Dundee), mit der Front theils nach Dundee, theils nach Zululand gerichtet und nicht weit von Rodebrift, auf demjenigen Theile der Berge, den die Boeren blaue Kopjes oder Liquaan nennen, nahe des Forts Pine. Schon seit mehreren Tagen hatten wir, zu einer vereinigten Section Feldtelegraph und Kundschaftsreiter gehörend, unsere Verbindungen mit einem Theile von Commandant Lombard's Hauptlager, das sich einige Meilen hinter unseren Kopjes befand, unterhalten; dort, nahe der Vryheidischen Grenze, lagerte es, ständig des Feindes gewärtig, der von der Seite von Dundee erwartet wurde. Tag um Tag veränderten wir unseren Lagerplatz, immer aber uns gedeckt aufstellend, damit wir vom Feinde nicht gesehen werden konnten, wohl aber von den Vorposten des Hauptlagers bemerkt wurden, um mit diesen das erste gebräuchliche Flaggensignal (Gebt Acht!) wechseln zu können. Endlich am Morgen des 2. oder 3. November hörten wir in einiger Entfernung, in der Richtung nach Dundee, einige Gewehrschüsse, und schon, als wir noch mit dem Geben des Warnungssignals beschäftigt waren, wurden auf uns einige Gewehrschüsse abgegeben und fielen auf unserer Seite zwei Mann. Fast im selben Augenblicke wurden wir — jetzt noch acht Mann stark — von einem Trupp berittener Infanterie und Lancers umringt. Mein Kamerad zur Rechten feuerte und erhielt einen Schuß in den Arm, während ich einen Säbelhieb mit meinem Gewehr abwehrte, was jedoch nicht verhinderte, daß die Spitze des Säbels mir eine Wunde an der rechten Kopfseite dicht am Auge beibrachte. Schnell wurden wir entwaffnet und ebenso schnell den Berg heruntergebracht, worauf wir nach einem Marsch von einigen Stunden das englische Lager erreichten, wahrscheinlich aus auf einer Recognoscirung befindlichen Colonialtruppen oder Irländern bestehend. Im Lager angekommen, wurden wir vor den commandirenden Officier gebracht, der, vernehmend, daß ich gut englisch sprach, mich über einige Stellungen der Boeren und über ihre Anführer auszufragen versuchte und mir meine Papiere abnehmen ließ, die aber wenig Werth für ihn hatten, da es nur gewöhnliche Telegraphen-Reglements und weiße Bogen Papier waren; auf seine Fragen antwortete ich ihm natürlich ausweichend. Mir wurde dann gesagt, daß wir am folgenden Morgen weitermarschiren müßten, worauf mir mit zweien meiner Kameraden ein Zelt angewiesen wurde. Hier wurden wir von den englischen Aerzten verbunden. Es war von mir bereits bemerkt worden, daß dann und wann gesattelte, aber am Knie gehalfterte Pferde, die wahrscheinlich zum Ordonnanzdienst gehörten, an unserem Zelt frei vorbei liefen. Als es dunkel geworden, hörten wir unsere Wächter in einem der benachbarten Zelte ein lebhaftes, durch Fluchen und Becherklang unterbrochenes Gespräch führen. Ich begab mich daher nach einem der Zelte, wo die Herren von John Bull's Insel (rooineks) ihre Conversation und Whiskypartie abhielten; auch unser specieller Wächter hatte augenscheinlich tief in die Whiskyflasche geguckt. Ich mußte einmal sehen, ob er besonders wachsam sei. Nachdem ich so einige Minuten vor dem Zelt gestanden, richtete er seine Ergüsse auf mich und fragte: „What do you want?" — „Water", antworte ich. Er sagte, daß solches nicht zu haben sei, bot mir aber als Ersatz Whisky an, worauf ich „gute Nacht" sagte und ging . . . Nach einigen Minuten Berathschlagens mit meinem am leichtesten verwundeten Kameraden begaben wir uns schleichend zu den Pferden, welche auf einigem Abstand umherliefen, und mit unseren gut gefüllten Satteltaschen in der einen und dem Zügel des Pferdes in der anderen Hand, gingen wir in demselben hinkenden Tritt des Pferdes bis an den Bergrand und außer Gesichtsweite vom Lager, ohne glücklicher Weise von unserem Wächter und seinen noch immer zechenden und schwatzenden Kameraden bemerkt zu werden, die fortgesetzt auf den Sieg tranken. Als wir weit genug gekommen waren, banden wir unseren Sack vorne aufs Pferd, und fort ging es, durch die Hügel hindurch bis auf die Höhen, von denen wir das Dorf Woenen u. s. w. liegen sehen konnten. Da wir den Weg aber nicht kannten und meistens auf gut Glück ritten, machten wir dann Halt, um unsere Schnüre von den Schultern und unsere Insignien vom Feldhut herunter zu nehmen. Später kamen wir dann an ein kleines Kafferndorf, Matatombie genannt, wo wir etwas Kaffernbier und einige Früchte kaufen wollten, was uns auch nach vieler Mühe gelang. Von Nachtruhe war nicht viel die Rede, da wir befürchten mußten, von einer Vedette entdeckt zu werden. So kamen wir nach 33 Stunden unaufhörlichen Ausblickens und Reitens durch Gebirgspässe endlich an eine Drift (Furt) in der Nähe von Durbanroad. In der Ferne sahen wir ein Haus, das wir für ein store (Laden mit allerlei Waaren) hielten, und das sich bei unserer Annäherung auch wirklich als ein solches erwies. Hier wohnte, dem Gesicht und der Sprache nach zu urtheilen, ein russischer oder deutscher Jude. Wir brachten bei ihm unsere Pferde zu Stall und erzählten ihm, wir seien Goldsucher, die von den Boeren in die Flucht gejagt worden. Allerdings schien er, als er unseren verbundenen Kopf und Arm sah, Zweifel zu hegen; wir erhielten aber doch nach vielem Gerede und Geschacher für unser gutes Geld ein Paar leinene Hosen, Sommerhemden und Halstücher von ihm, und so machten wir uns auf den Marsch nach Durban. Ich erzählte ihm, daß wir unsere Pferde später nachholen würden. Nach einigen Stunden Weges kamen wir mit Dunkelwerden in Durban an; dort wimmelte es von englischen Flüchtlingen, die hier und da in Gruppen auf den Straßen standen und die Ereignisse besprachen und kritisirten. Unbemerkt kamen wir auch hier durch. Natürlich sprach ich stets englisch, das mußte uns aus der Noth helfen. Im „Beach Hotel" forderten wir von dem deutschen Besitzer, der mir von früher weitläufig bekannt war, etwas Verpflegung, die er uns bereitwilligst gab. Nachdem wir ihm unsere Erlebnisse mitgetheilt hatten, brachte er uns auf einen nach Lourenço Marques fahrenden Dampfer, nahm Passagebillets für uns u. s. w. Er war ein wirklich liebenswürdiger Herr. Wahrscheinlich werden die Engländer, die wir in ihrem Lager zurückgelassen haben, sehr befremdend um sich geblickt haben, als sie am folgenden Morgen an Stelle von drei Kriegsgefangenen nur einen noch dazu schwer verwundeten Mann und zwei mit Stroh gefüllte Decken gefunden haben. Bei unserer Ankunft in Lourenço Marques begaben wir uns zu unseren Consuln, mein Kamerad zum deutschen, ich zum transvaalschen oder holländischen, die in einer Person vertreten wurden. Ich wurde benachrichtigt, daß mein Consul sich in Geschäften nach Pretoria begeben habe, daß die Eisenbahn blockirt und der Verkehr gehemmt sei. Man rieth mir, einige Tage zu warten, dazu verspürte ich aber wenig Lust. Lourenço Marques war ebenfalls voller Engländer, außerdem machte sich das Sumpffieber bemerkbar. Zu meinem Glück, oder vielleicht auch Unglück, lag der Dampfer „Admiral" in der Bai. Ich sprach zunächst mit dem Agenten der „Deutsch-Ostafrika-Linie", später mit dem Capitän des Dampfers, einem guten Mann der mich als Hilfssteward mit nach Vlissingen nahm. Unterwegs hatte ich noch etwas Unterhaltung, namentlich in Zanzibar und Port Saïd, wo die Araber an Bord kamen, um ihre Waare zu verkaufen. Sie sprachen gut englisch und französisch und schienen ganz bestimmt zu wissen, daß die Engländer verlieren, die Boeren gewinnen würden. Auch in Neapel und Marseille wurde ich viel von Neugierigen aufgesucht, denen die Matrosen unseres Schiffes wahrscheinlich von meinem Schicksal erzählt hatten. So kam ich in Vlissingen an, zitternd vor Frost und mit leeren Taschen. Aber einerlei, überall giebt's gute Menschen, auch in Vlissingen. Von dort fuhr ich mit Unterstützung einiger Freunde und Bekannten über Rotterdam nach Amsterdam. — Der Capitän des Dampfers war ein Freund der Transvaaler. Alle Ehre ihm!

Drahtlose Telegraphie.

Signor Marconi hat sich recht bitter über die „unverdienten Denunciationen" beklagt, deren Gegenstand er in einem Theile der englischen Presse gewesen ist. Er erklärt, daß weder er noch seine Ingenieure oder Leute irgend wie daran Schuld seien, wenn seine Apparate bisher nicht entfernt das von ihnen Erwartete auf dem Kriegsschauplatze geleistet hätten. Auch hier, wie in allen anderen Dingen, scheint das Fehlschlagen der Marconi-Apparate lediglich auf die unglaubliche Nachlässigkeit und Unvorbereitetheit des englischen Kriegsamtes zurückzuführen zu sein. Wenigstens erklärt Marconi, daß seine Leute bei seinem Eintreffen auf dem Kriegsschauplatze Alles mitgeführt hätten, was laut ausdrücklicher Abmachung von ihnen zu liefern gewesen sei. Dagegen habe das Kriegsamt Alles vernachlässigt, und als man die Apparate z. B. am Oranjeflusse und auf der Linie Belmont-Modderfluß habe aufstellen wollen, hätten sogar die Stangen, die Ballons und die vom Kriegsamte zu liefernden Drachen gefehlt, und nichts sei vorbereitet gewesen. So habe man Wochen verloren und warten müssen, bis die nöthigen Dinge von Capstadt herbeigeschafft worden seien. Jetzt seien die Apparate zwischen de Aar-Belmont-Enslin und Modder-River in Function, während ein anderer Theil der Ingenieure nach Natal gegangen sei, um auch für General Buller die nöthigen Vorrichtungen zu treffen. Ob man dort sich besser vorgesehen habe, als in der Capcolonie, sei noch nicht bekannt.

Die Lage auf dem Kriegsschauplatze im Centrum.



Nachdem der zweite Versuch Buller's, die Belagerungslinie der Boeren bei Ladysmith zu durchbrechen, mißlungen ist, lenken die Operationen der Engländer im Norden der Capcolonie aufs Neue die Aufmerksamkeit auf sich. Wir geben deshalb unseren Lesern beistehend eine genaue Karte des hier in Betracht kommenden Gebietes. Der ursprüngliche Plan, die beiden Republiken von Süden her anzugreifen, soll wieder aufgenommen werden, und man bringt damit die Meldung in Zusammenhang, daß General Kelly-Kenny mit der 6. Division in Thebus, einen Ort an der Eisenbahn zwischen Rosmead und Stormberg, besetzt habe. Vor einigen Tagen hieß es, daß ein Theil der 6. Division nach Durban zur Unterstützung der Truppen Buller's abgesandt worden sei, jetzt aber vermuthet man, daß die ganze 6. Division die Aufgabe hat, mit der demnächst eintreffenden 7. Division und einer Anzahl colonialer Truppen einen Vorstoß nach der Südgrenze des Oranje-Freistaates zu unternehmen. Zunächst müßten die Engländer freilich die Boeren bei Stormberg und Colesberg vertreiben. Bis jetzt hat man aber noch nichts über ein Vorgehen des Generals Gatacre gegen Stormberg gehört, und auch die Operationen des Generals French gegen Colesberg kommen nicht recht in Fluß.

Es scheint aber demnächst auf dem hier dargestellten Gebiete zu ernsteren militärischen Actionen zu kommen. Wie schon erwähnt, ist General Kelly-Kenny, der Befehlshaber der 6. Division, deren Eintreffen in Südafrika streng geheim gehalten worden ist, auf dem Kriegsschauplatze zwischen den Abtheilungen der Generale Gatacre und French in Thebus erschienen. Er scheint die Aufgabe zu haben, die Verbindung zwischen den beiden Generalen herzustellen und deren Macht, die angeblich aus je 7000 Mann besteht, zu einer Zurückweisung der Boerenkräfte zusammenzufassen. Und den Boeren ist die hier aufziehende Gefahr keineswegs entgangen; sie haben sofort begonnen, sich bei Stormberg fest zu verschanzen. Man hätte demnach wohl aus dem Norden der Capcolonie recht bald neue Kampfberichte zu erwarten, wobei viel davon abhängen wird, ob der erneute Angriff der Engländer mit vollem Nachdrucke unter Führung von Roberts erfolgen wird, oder ob dieser noch die Landung der siebenten Division, die unterwegs ist und in diesen Tagen in Capstadt eintreffen soll, wird abwarten wollen, oder nicht.

Die Stellungen, welche die beiderseitigen Truppen zur Zeit auf dem dargestellten Gebiet einnehmen, sind in unserer Karte durch entsprechende Signaturen so klar kenntlich gemacht, daß jeder Leser sich an der Hand der Karte über die gegenwärtige Lage sowohl, wie über die in der Entwickelung begriffenen Kriegsereignisse orientiren kann.

---

kunft entgegengefahren war. Alle Welt war ebenso wie der untröstliche General davon überzeugt, daß sie lediglich durch eine Unvorsichtigkeit, durch einen tückischen Zufall das Gleichgewicht verloren habe und also wider Willen ins Meer gefallen sei. Mit welchem Paßwort sie in die Ewigkeit eingegangen, wie Alles zugegangen war, ahnte Niemand. Nur Einer wußte die Wahrheit, obwohl er nicht dabei gewesen war, nur Einer und bald darauf noch Einer. Aber die Beiden sprachen nur ein einziges Mal mit einander davon und dann nie wieder und mit keinem Menschen.

Immanuel hatte die traurige Wahrheit erst aus der Zeitung erfahren. Segräber wunderte sich über das ungewöhnliche Ausbleiben des Chefs und gerieth von Viertelstunde zu Viertelstunde in größere Unruhe, denn heute war der Tag, wo Herr Winkler den Leitartikel für die Wochennummer zu schreiben pflegte. Die Nummer erschien am Nachmittag, und noch stand keine Zeile auf dem Papier, geschweige denn auf dem Setzerbrett. Und wenn er nicht wäre, er, Segräber, das mahnende Gewissen des Blattes, wie oft ließe der verehrte Herr Herausgeber alle Fünfe gerade sein und was am Freitag gedruckt werden mußte, erst am Sonnabend niederschreiben.

Nun, da kam er endlich, der Ersehnte. Aber wie zum Kuckuk sah er aus? Als ob sie ihm Vater und Kind auf einmal erschlagen hätten. Freilich besaß er weder jenen noch dieses. Es mußte also anderen Grund haben; aber erkundigen konnte man sich nicht, denn er beförderte den alten Segräber sofort aus der Thür und riegelte zu.

Das war noch nie vorgekommen. Dem Factotum ward Angst. Was für ein Unglück war denn geschehen? Gott verzeih's, er hielt's in seiner Herzensangst für erlaubt, durch's Schlüsselloch zu spähen, was der Gebieter drin machte.

Der würdigte die Morgenblätter, die ihm Segräber auf dem Schreibtisch geschichtet hatte, keines Blickes, obwohl sie dieser mit gewissenhaften Strichen seines Roth- wie seines Blaustiftes versehen hatte. Auch eine Notiz über die vor fünf oder sechs Wochen besprochene „schöne Präsidentin", die ihr Glück nicht bis auf den neuen Welttheil gebracht hatte. Dies und Anderes schien den sonst so emsigen Schriftsteller heute nicht zu bekümmern, er las nicht, er schrieb nicht, er starrte immerzu vor sich hin, rang die Hände und verhüllte die Stirne.

Eine Stunde um die andere verging. Segräber war dem Verzweifeln nahe. Doch er wagte nicht, zu klopfen, nicht zu mahnen. Er wußte, daß das bei dem Starrkopf nicht half.

Winkler aber schloß jetzt mit hastiger Bewegung eine Lade seines Schreibtisches auf und kramte mit zitternden Händen darin herum. Es war ihm plötzlich eingefallen, daß er hier unter allerlei Papieren eine Cabinetphotographie der Geliebten vergraben hatte, die er nach jenem Abend in der Eichendorffstraße nicht mehr hatte wiedersehen wollen. Jetzt aber wollte er's, jetzt aber mußte er's, jetzt sehnte er sich nach der aus aller Möglichkeit leiblichen Wiedersehens Geschiedenen mit gebieterischer Gewalt.

Er wischte den Staub vom Glase, er stellte das Rähmchen vor sich auf den Tisch und faltete die Hände davor in schweigender Betrachtung. Er hatte früher diese photographische Aufnahme nie recht leiden mögen. Sie genügte ihm nicht, sie ward seiner Schönen nicht gerecht, sie vergaß das Beste an dieser liebreizenden Erscheinung wiederzugeben. Jetzt fand er das Köpfchen sprechend ähnlich. Ihm war, als sollte es den Mund aufthun, um zu ihm zu reden. Ach, was war sie so schön und gut gewesen! Und nun dahin! Es war nicht zu fassen . . .

Segräber hatte sich doch entschließen müssen, zu klopfen. Winkler achtete nicht darauf. Aber das Klopfen wurde heftiger und die Stimme des Factotums brüllte, so gut sie konnte: „Machen Sie auf, bitte! Herr Landrath Wendewalt hat dringend mit Ihnen zu sprechen."

Immanuel fuhr empor. Den hilfreichen Freund, dem er Alles verdankte, konnte er nicht vor verschlossener Thüre stehen lassen. Ohne sich irgend welche Zögerung zu gestatten, flog er auf und ließ den Landrath ein.

„Segräber sagt mir, es wäre Ihnen ein Unglück zugestoßen. Sie sehen allerdings danach aus. Reden Sie, reden Sie, was ist geschehen?"

Winkler zuckte abwehrend mit Achseln und sah seitab, sich auf die Lippen beißend.

„Wie Sie wollen", fuhr der Andere fort. „Ich dränge mich nicht in Geheimnisse, auch wo ich von Herzen gern hälfe. Dafür bring' ich Ihnen aber gute Nachricht. Merken Sie auf: Der Minister will Sie kennen lernen. Er wird am nächsten Donnerstag bei mir speisen. En petit comité. Ich eilte vor der Kammersitzung noch rasch hinauf, um Ihnen in Person zu sagen, daß Sie sich für besagten Donnerstag nicht anderweit vergeben, sondern mein lieber Gast sein wollen."

„Vielen Dank", sagte Winkler. Seine Stimme klang gebrochen. Wendewalt sah ihn erstaunt an. Dann schüttelte er bedauernd den Kopf und sprach: „Ich sehe schon, Sie sind heute lieber allein. Ich bitte nur noch um Feuer und verschwinde."

Sich über dem Schreibtisch nach Streichhölzern umsehend, fiel ihm auf einmal Nanda's Bildniß in die Augen. Er konnte sich eines unwillkürlichen Ausrufes der Ueberraschung nicht erwehren. Ging darauf zu, nahm es in die Hände, betrachtete es lange und stellte es dann nachdenklich wieder hin, den Blick nur fragend auf Immanuel geheftet. „Wie kommen Sie zu dem Bildniß?" fragte er staunend.

Der Andere gab keine Antwort, sondern fragte selber: „Haben Sie heute kein Morgenblatt gelesen?"

„Nur die politischen Nachrichten rasch überflogen. Ich kam gestern sehr spät zu Bett und hatte heute Vormittag keine Zeit zum Lesen . . ." Mit diesen Worten griff er aber bereits nach der Zeitung, die ihm Winkler hinhielt, die von Segräber angestrichene Notiz obenauf.

Wendewalt las. Das Blatt entsank seiner Hand und ihm ward, als zög' ihm Einer den Boden unter den Sohlen weg. Er mußte sich in Winkler's Stuhl setzen, gerade vor Nanda's Photographie.

„Wie entsetzlich!" sprach er.

Und Immanuel antwortete: „Entsetzlicher, viel entsetzlicher!"

Wendewalt sah den verstörten Mann an, sah das Bild an, und seine Blicke wanderten immer wieder vom Einen zum Anderen. Da war's auf einmal, als zündete zwischen diesen beiden Gegenständen der Funke des Verständnisses für ihn auf. Und nun begriff er Alles, auch Das, worum er seit Jahr und Tag umsonst geforscht und sich vergebens besonnen hatte.

Er sprang vom Stuhl in die Höhe und legte seine Hand auf Immanuel's Schulter. „Also Sie, Winkler! Sie waren der Beneidenswerthe!"

Der Angerufene mußte sein Angesicht verhüllen, das der Schmerz entstellte.

Und der Andere zog ihn an seine Brust und schloß ihn brüderlich in die Arme. „Mein armer, armer Freund! Was haben Sie verloren!"

„Alles!" stöhnte es von seiner Brust herauf.

„Nur sich selbst nicht", klang es weihevoll auf das zuckende Haupt herab.

Sie drückten sich die Hände. „Auf bald!" sagte Wendewalt und ging tieferschüttert aus der Thür.

Ehe aber diese aufs Neue verschlossen wurde, schlich Segräber über die Schwelle, mit der Taschenuhr in der Hand.

„Herr Winkler, und wenn Sie mich dreizehn Mal hinauswerfen, es hilft nichts! Da, sehen Sie, wie spät es ist. Die Druckerei schickt schon zum zweiten Mal, der Laufbursche wartet auf Manuscript. Die Nummer wird nicht fertig!"

„Was wollen Sie von mir?" fragte Winkler verstört.

Und das Factotum der Redaction schrie auf: „Den Leitartikel für die nächste Nummer! Den Leitartikel, der in zwei Stunden im Satz stehen muß!"

Immanuel nickte nur zustimmend, wandte sich, ging an sein Pult und tunkte die Feder ein.

Er schrieb und schrieb, ohne aufzusehen, manchmal auch, ohne vor den schwimmenden Augen die Zeilen unter seiner Feder zu sehen. Der Laufbursche lief mit jedem einzelnen Blatte, daran die Tinte noch nicht trocken war, in die Druckerei. Und am Abend erschien ohne Verzögerung die Nummer mit dem Aufsatz Immanuel's an der Spitze.

Sie sagen, er hätte nie einen besseren geschrieben.

Das Bildchen Nanda's aber nahm er mit sich nach Hause und stellte es an den alten Platz, den es vorher eingenommen hatte. Und da blieb es.

Ende.